

Ylfete Fanaj, Regierungsrätin LU

Rede Fest der Solidarität

Arbeiter*innen-Strandbad Tennwil, 29. August 2026

Liebe Genossinnen und Genossen

Es ist mir eine Ehre und eine grosse Freude, heute hier zu sein. Ich bin sicher, wenn wir in der aktuellen Zeit eines brauchen, dann ist es genau das: **ein Fest der Solidarität.**

Momente, in denen wir zusammenkommen. In denen wir diskutieren, lachen, feiern – und merken, dass wir mit unseren Sorgen, Hoffnungen und Ideen nicht allein sind.

Und ganz besonders freut es mich, heute gemeinsam mit **Arbër** hier zu sein. Wir wurden beide in Prizren, im Kosovo geboren. Und kamen etwa im gleichen Alter, mit 8 bzw. 9 Jahren in die Schweiz.

Und wenn wir aus unserer **albanischen Kultur** etwas mitgebracht haben, dann sicher die Freude am Zusammensein. Wir essen gerne Pite, Fli und eingelegtes Gemüse. Wir tanzen gerne. Die Organisation kann man als spontan bezeichnen. Meistens beginnt alles etwas später als geplant und dauert länger.

Aber dahinter steckt etwas, das mir wichtig ist:

Gemeinschaft hat einen hohen Stellenwert.

Man kommt zusammen.

Man schaut aufeinander.

Und wenn jemand Hilfe braucht, hilft man sich.

Wir beide haben eine **Schweiz** erlebt, die uns Chancen geboten hat. Wir haben hohe politische Ämter erreicht. Und gleichzeitig kennen wir beide das Gefühl, nicht ganz dazuzugehören. Anders behandelt zu werden.

Diese Erfahrungen haben uns politisiert. Wir wissen: In der Schweiz können wir mitwirken und mitgestalten. Aber wir wissen auch: Das gilt nicht für alle. Wir müssen eine **Stimme sein** für all die Menschen, die zu wenig gehört werden.

Ich wünsche mir eine Gesellschaft, wo möglichst viele Menschen sagen können: Ich gehöre dazu. Ich werde gesehen. Und ich kann etwas beitragen.

Was es bedeutet, dabei zu sein, habe ich selber als kleines Mädchen erlebt.

Als ich neu in die Schweiz kam und kaum Deutsch konnte, durfte ich beim **Schultheater** mitspielen. Ich verstand kaum ein Wort von dem, was gesungen und gesprochen wurde. Ich glaube, ich habe einen Baum gespielt.

Und trotzdem habe ich erlebt, was es heisst, mitzumachen. Dabei zu sein. Ganz selbstverständlich dazuzugehören.

Zugehörigkeit entsteht, wenn jemand die Tür öffnet und sagt: Komm, mach mit.

Das gilt für die Schule genauso wie für die Nachbarschaft, den Verein, den Arbeitsplatz – oder die Politik.

Auch später habe ich erlebt, wie **Zugehörigkeit durch kleine Gesten** entsteht.

Der Chef meines Vaters half bei der Wohnungssuche, unser Nachbar bei den Steuern und mir später bei den Hausaufgaben. Und meine Mutter hat dafür immer wieder etwas zu essen vorbeigebracht.

Wie lange solche **Gesten weiterwirken** können, erlebe ich bis heute.

Neulich kam eine **Polizistin aus meinem Departement** zu mir und brachte mir Grüsse von ihrer Mutter. Die junge Frau hatte als Kind Nachhilfe besucht, die ich mitorganisiert hatte. Uns fiel damals auf, dass die Mütter, die kaum Deutsch sprachen, immer zusammen auf ihre Kinder warteten. Also organisierten wir auch für sie Deutschunterricht.

Viele Jahre später lässt mir eine dieser Mütter ausrichten, wie dankbar sie noch heute für diese Stunden ist. Und dass die Nachhilfeschülerin Polizistin geworden ist.

Das hat mich berührt. Und mich daran erinnert:

Wir wissen oft nicht, wie lange etwas weiterwirkt, das wir gemeinsam anstossen.

Genau davon lebt eine Gesellschaft. Von Menschen, die einander sehen. Die einander unterstützen. Und die dafür sorgen, dass möglichst niemand allein bleibt.

Wie wichtig Beziehungen sind, zeigt auch eine **berühmte Harvard-Langzeitstudie**. Seit über 80 Jahren untersucht sie, was Menschen gesund und glücklich macht. Die zentrale Erkenntnis: **Gute Beziehungen sind entscheidend**. Viel wichtiger als Geld und Status. **Einsamkeit** hat aber nicht nur gesundheitliche Folgen. Sie hat auch **gesellschaftliche Folgen**. Fehlende Zugehörigkeit kann Misstrauen verstärken und Radikalisierung begünstigen.

Das macht mich mit **Blick auf unsere Gegenwart** nachdenklich. Wir sind so **vernetzt** wie nie zuvor – und gleichzeitig fühlen sich viele Menschen einsam. Gerade auch junge Menschen.

Dazu kommen Klimakrise, Kriege und wirtschaftliche Unsicherheit. Wenn wir nur noch sehen, was nicht funktioniert, entsteht Ohnmacht.

Das beste Gegenmittel dafür ist Gemeinschaft. Sie gibt uns nicht nur Halt – sie macht uns **handlungsfähig**. Wenn wir erleben, dass wir nicht allein sind, entsteht etwas Entscheidendes: Die Überzeugung, dass wir gemeinsam etwas bewirken können.

Demokratie beginnt nicht erst an der Urne. Sie beginnt dort, wo Menschen zusammenkommen, miteinander reden und sich organisieren. So wie wir heute Abend.

Genau das ist auch die Geschichte der Sozialdemokratie. Eine Geschichte von Menschen, die sich zusammengeschlossen haben. Von Arbeiterinnen und Arbeitern. Von Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern. Von Frauen, die für das Stimmrecht gekämpft haben. Von Menschen, die sich bis heute gegen Gewalt und Diskriminierung einsetzen.

Aber gemeinsames Handeln muss nicht immer gross und laut sein. **Oft beginnt Veränderung im Kleinen**.

Ich habe vor einigen Jahren in Luzern **Plan C** mitgegründet. Wir haben gesehen, dass junge Erwachsene manchmal durch alle bestehenden Angebote fallen. Dass Plan A nicht funktioniert. Plan B auch nicht.

Also haben wir gesagt: **Dann braucht es halt einen Plan C.** Einen Ort, der junge Menschen nicht aufgibt, sondern sie begleitet, bis sie wieder eine Perspektive finden.

Ein ähnliches Beispiel habe ich kürzlich bei der **SP Willisau** erlebt. Sie hat Gemeinden aus dem ganzen Hinterland zusammengebracht. In monatelanger, pickelharter Arbeit haben sie gemeinsam **eine Integrationsstelle** aufgebaut. Wohlgemerkt in einem sehr ländlichen und bürgerlichen Umfeld. Aber sie haben an ihrer Vision festgehalten: **Alle Menschen in der Region sollen sich «iheimisch» fühlen.**

Letzte Woche durfte ich diese Stelle als Regierungsrätin eröffnen. Und habe dafür ein Zitat von Barack Obama mitgebracht: **«Unsere Geschichten mögen unterschiedlich sein – aber unsere Zukunft gestalten wir gemeinsam.»** («Our stories may be singular, but our destination is shared.») Das ist in Willisau gelungen.

Und vielleicht beginnt Veränderung genauso: Man sieht, dass etwas fehlt. Man findet Menschen, die das auch sehen. Und dann macht man gemeinsam etwas daraus.

Wenn Menschen erleben, dass sie etwas beitragen und bewirken können, entsteht etwas, das wir gerade heute dringend brauchen: **Zuversicht.**

Zuversicht heisst nicht, die Krisen unserer Zeit kleinzureden. Aber daran zu glauben, dass wir etwas bewirken können.

Die Zukunft ist noch nicht geschrieben. Sie ist ein Möglichkeitsraum.

Und wenn eine politische Bewegung das weiss, dann die **Sozialdemokratie.** Es ist unsere Haltung, trotz aller Krisen an die Menschen zu glauben. An unsere Demokratie. An Solidarität. **Zuversicht ist eine politische Entscheidung.**

Und damit bin ich wieder beim Anfang. Bei unserem heutigen **Fest der Solidarität.** Denn genau darum geht es heute Abend: Zusammenkommen. Einander sehen. Einander Mut machen. Damit möglichst viele Menschen sagen können: **Ich gehöre dazu. Ich kann etwas beitragen. Und gemeinsam können wir etwas verändern.**

Herzlichen Dank.